



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Busche, K.: Die Papyrusschätze Ägyptens

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gepredigt und gelehrt in der Sprache, die auch dem einfältigen Menschen verständlich war; heute aber drohen die strenggläubigen Athener denen Mord und Fluch, die nichts andres wollen, als was die Apostel und ihre Schüler wollten, und sie sind überzeugt, daß auch das — Christentum sei.



## Die Papyruschätze Ägyptens



unter den Vorträgen der vorjährigen Straßburger Philologenversammlung fesselte besonders Wilckens Vortrag über die Papyrusforschung der letzten Jahre die Aufmerksamkeit der Zuhörer; denn thatsächlich ist unsre Kenntnis des klassischen Altertums in dem letzten Jahrzehnt durch nichts mehr gefördert worden als durch die in Ägypten zahlreich gefundenen griechischen Papyri, die nicht nur für die Litteraturgeschichte von großer Bedeutung sind, sondern auch über die staatlichen Einrichtungen, über das wirtschaftliche und das gesellige Leben der griechischen und der römischen Periode Ägyptens wertvolle Aufschlüsse geben. Es dürfte deshalb auch für solche, die der philologischen Arbeit fern stehn, von Interesse sein, über diese Papyrusfunde, ihre Sammlungen und ihren Inhalt näheres zu erfahren.

Die ersten wichtigern Papyrusfunde wurden schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Herkulaneum gemacht. Aber die dort in ziemlich großer Anzahl gefundenen Rollen waren von dem heißen Lavaströme, der die Stadt einst verschüttet hatte, nicht unberührt geblieben: sie waren in einem halbverkohnten Zustande, und es bedurfte unendlicher Mühe und besondrer mechanischer Vorrichtungen, sie lesbar zu machen. Etwa mit dem dritten Teile ist das bis jetzt gelungen, doch ist der Inhalt dieser Rollen ohne allgemeineres Interesse, da es fast ausschließlich Schriften griechischer Philosophen aus der Schule Epikurs, namentlich von Philodemos, sind.

In Ägypten kam der erste Papyrus, die sogenannte Charta Borgiana, 1778 zum Vorschein; alsdann wurden hier seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts dann und wann in Gräbern Papyri gefunden, mit denen die Leichen an Stelle der gewöhnlich verwandten Byssosstreifen unwunden waren, oder die aus Gründen der Pietät den Toten in thönernen Krügen mit in das Grab gegeben waren. Aber in größerer Menge kamen Papyrusstücke erst an das Tageslicht, als die Fellahs anfangen, in Mittelägypten die antiken oft bis zu mehr als 20 Metern emporgetürmten Schutthaufen der Städte des Nilthals abzugraben, um die salz- und natronhaltige Erde — von den Eingebornen *aksh* genannt — für die seit der englischen Okkupation in größerem Maßstabe betriebne Baumwollen- und Zuckerkultur zu gewinnen. Die Landschaft el Faijum, wo insbesondre diese Arbeiten vorgenommen wurden, besteht

aus drei Terrassen (vergl. die Einleitung zu Grenfell und Hunt, *Faijum towns and their Papyri*, London, 1900).\*) Die höchste Terrasse ist die von Mahun, durch die sich das Bett des Bar Yusuf, der den alten Mörisee mit dem Nil verband, hinzieht. Die zweite ist die von Medineh el Faijum, die dritte ist die niedrigste, die heute zum Teil von dem salzigen Birket el Kurun, dem Überrest des im Lauf der Jahrtausende stark eingetrockneten Mörisees eingenommen wird. Es ist wahrscheinlich, daß das höchste Plateau von der jährlichen Überschwemmung des Nils immer freigeblieben ist, ebenso auch ein Teil des mittlern. Denn durch den schon 2500 v. Chr. errichteten großen Damm von Mahun und seine Schleusen waren der Zufluß und der Abfluß des Nilwassers so geregelt worden, daß das Niveau des Sees dauernd unter dem Niveau des größern Teils der zweiten Terrasse blieb; und durch die Schleusenarbeiten der Ptolemäer wurde dem See abermals viel Land abgerungen. Die Blütezeit des Faijums reicht etwa von der Zeit des Ptolemäus Philadelphus bis in das dritte Jahrhundert n. Chr., dann beginnt die Periode des Verfalls und der allmählichen Versandung. Sobald nun bekannt wurde, daß die bei den Arbeiten der Eingebornen in der eben geschilderten Gegend gefundenen unscheinbaren Papierfetzen von den Fremden mit gutem Gelde bezahlt wurden, bemächtigten sich ägyptische Händler der Sache, holten sich in Kairo die Erlaubnis der Regierung und veranstalteten etwa seit 1890 planmäßige Durchgrabungen der Schutthaufen, die besonders in den Trümmern des alten Arsinoe ergiebig waren. So kamen viele wertvolle Papyri in Umlauf, obwohl es nicht ausblieb, daß durch die ungelübten Hände der Arbeiter, die ohne sachkundige Aufsicht gruben, manch kostbares Stück vernichtet wurde. Auch kam es vor, daß die Händler, um größern Gewinn zu erzielen, einzelne Stücke zerschnitten und nach verschiedenen Seiten hin verkauften. Ungefähr zu derselben Zeit hatte der englische Forscher Flinders Petrie das Glück, ebenfalls im Faijum eine Anzahl von Särgen aufzufinden, die aus Papyruskartonnagen hergestellt waren. Die losgelösten — 1891 und 1894 von Mahaffy veröffentlichten — Stücke erwiesen sich als wertvolle Urkunden der ptolemäischen Zeit, während die sonst im Faijum gemachten Funde größtenteils dem römischen oder dem byzantinischen Zeitalter angehören.

Eine neue Periode der Papyrusforschung trat ein, als die beiden Dyforder Gelehrten Grenfell und Hunt im Auftrage der englischen Gesellschaft Egypt Exploration Fund um die Mitte der neunziger Jahre mit ebenso großer Umsicht und Sachkenntnis wie mit glücklichem Erfolg ihre Ausgrabungen im Faijum und im alten Dyrhynchos begannen. Diese letztgenannte, durch ihre reichen Papyruschätze bekannt gewordene Stadt, deren Stelle heute ein elendes Dorf Behnesch einnimmt, lag südlich von Arsinoe am Rande der westlichen Wüste (etwa 120 englische Meilen südlich von Kairo) und nahm einen Raum von  $1\frac{1}{4}$  englischen Meilen Länge und ungefähr einer halben Meile Breite ein. Der Name kommt von dem Spitzschnauze genannten Fische her, der in ganz Ägypten für heilig gehalten wurde, hier aber den Hauptort seiner Verehrung hatte. Die

\*) Berliner philologische Wochenschrift 1901, Nr. 25.

Stadt war die Hauptstadt eines Bezirks und noch in spätern Jahrhunderten als ein hervorragender Sitz des Christentums bekannt. Außer den Schutthäufen wurden auch andre Stätten von Dyrhynchos und den Faijumstädten nach Papyris durchforscht; jedoch gaben diese Nachsuchungen leider ein negatives Resultat, da das hier vorhandne Grundwasser alle Überreste zerstört hatte. Eine beträchtliche Ausbeute gewährten dagegen die am Rande der Wüste im trocknen Sande liegenden Nekropolen; Grenfell und Hunt fanden hier u. a. eine Totenstadt von mumifizierten Krokodilen, die mit Papyrusstreifen umwunden waren. Neben den Engländern haben sich in den letzten Jahren auch Gelehrte andrer Nationen an der Durchforschung der Papyrusfundstätten beteiligt; so hat z. B. Wilcken in Ehnäsje, dem alten Herakleopolis, Ausgrabungen veranstaltet.

Bei so regem Eifer ist denn auch der Erfolg nicht ausgeblieben. Allein in Dyrhynchos sind 280 Zinnkasten mit Papyruschriftstücken, die zumeist aus römischer Zeit stammen, angefüllt und nach Abzug der an das Museum in Gizeh abzuliefernden Rollen nach Oxford geschafft worden. Abgesehen von Gizeh, Alexandria, dem Britischen Museum in London und der Bibliothek in Oxford sind auch in mehreren Städten des europäischen Kontinents teils ältere Bestände erweitert, teils neue Sammlungen angelegt worden, so in Wien, Paris, Brüssel, Genf, Kopenhagen, in Deutschland besonders in Berlin, außerdem in Heidelberg, München und Straßburg. Sogar Amerika wirbt seit einiger Zeit um den Ankauf griechischer Papyri. Unter den in den letzten Jahren aufgefundenen Schriftstücken sind natürlich sehr viele nach dem Urteil der englischen Gelehrten *practically useless fragments*; aber auch von den wirklich wertvollen Texten und Urkunden ist bis jetzt erst ein kleiner Teil veröffentlicht worden, was um so erklärlicher ist, als jedes Stück, um das Lesen überhaupt zu ermöglichen, erst mit heißen Dämpfen präpariert und sorgsam aufgewickelt werden muß. Auch in dieser Beziehung stehn die beiden englischen Hauptfinder neben ihrem Landsmann Kenyon, dem ersten Herausgeber des *Bakchylides*, an der Spitze; sie haben bisher außer den schon 1896 und 1897 herausgegebenen zwei Bänden *Greek Papyri* und andern Einzelheiten für die *Egypt Exploration Fund* zwei Sammelbände der Urkunden von Dyrhynchos und einen Band der im Faijum gefundenen Handschriften veröffentlicht. Auch eine große Anzahl der Berliner Urkunden ist von der Generalverwaltung der königlichen Museen herausgegeben, und verschiedne besonders interessante Stücke sind in philologischen und historischen Zeitschriften von Wilcken, Blasß u. a. behandelt worden. Besonders wichtig ist es, daß der verdienstfeste deutsche Forscher auf diesem Gebiete, H. Wilcken, eine eigne Zeitschrift für die Papyrusforschung gegründet hat, von der zur Zeit der erste Band vorliegt (*Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete*. Erster Band. Leipzig, Teubner, 1901).

Wir kommen nun zu der Frage, welche Bedeutung die braunen, aneinander geleimten Papyrusstreifen, die jahrtausendlang kein menschliches Auge gesehen hat, und die zum Teil durchlöchert und am Rande zerfetzt mit halbverwischten, schwer zu entziffernden griechischen — mitunter auch lateinischen — Schriftzügen bedeckt sind, für uns haben. Man teilt die ganze

Masse der Papyri am besten in zwei Teile, in die litterarischen Texte und in solche, die das praktische und das gesellschaftliche Leben der Ptolemäerzeit und der römischen Kaiserzeit betreffen. Werfen wir zunächst einen Blick auf die zweite, der Zahl nach natürlich weitaus am stärksten vertretene Klasse. In alle Lebensverhältnisse dieser durch Schriftsteller verhältnismäßig weniger bekannt gewordenen Zeiten, von den naiven Äußerungen der Kinderstube und der Elementarschule bis hinauf zu den Staats- und Reichsgesetzen und den Kundgebungen wichtiger historischer Persönlichkeiten weihen uns die Schriftstücke, gleichsam als lebendige Zeugen jener Jahrhunderte, ein. Zunächst enthalten die Sammlungen der englischen Gelehrten — aus diesen ist die Mehrzahl der im folgenden angeführten Beispiele entnommen — eine Reihe von Briefen und andern Gelegenheitschriften. Einige sind recht heitern Inhalts. So ein von einem Knaben geschriebener Brief, worin der Verfasser seinem Vater bittere Vorwürfe macht, daß er ihn nicht mit auf die Reise nach Alexandria genommen habe. Wenn du mir nicht wenigstens etwas Schönes schickst, so droht der Schlingel, der mit Grammatik und Rechtschreibung offenbar auf gespanntem Fuße steht, „dann schreibe ich dich nicht und spreche nicht mehr mit dich.“ Von einem Knaben rührt auch ein Schriftstück her, das nach dem Diktat des Lehrers geschrieben zu sein scheint und ebenfalls voll von ergötzlichen Schülerfehlern ist. Auch verschiedene Einladungskarten zu Gastmählern kommen vor, aus denen man ersieht, daß derartige Festlichkeiten in Oxyrhynchus schon um drei Uhr nachmittags zu beginnen pflegten. Ein weiterer Brief enthält Ermahnungen einer Mutter an ihren Sohn, und wieder in einem andern beklagt sich ein Vater seinem Sohne gegenüber, daß er die Steuer für eine Zisterne nicht erschwingen könne. Ein höherer Offizier, der ein Kommando nach Arabien zum Einfangen wilder Tiere erhalten hat, bedankt sich bei seinem Vorgesetzten für ein Geschenk, das ihm in der Wüste zu den Saturnalien sehr willkommen gewesen ist, und sendet zugleich ein Gegengabe. Geschichtlich interessant ist ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert, denn es ist als die Kopie eines Briefes des Kaisers Hadrian an Antoninus festgestellt worden. Der Kaiser ergeht sich darin in Betrachtungen über sein bevorstehendes Lebensende (er starb 138), dem er mit Ergebung entgegensteht, indem er unter anderm die Länge seines eignen Lebens mit der kurzen Lebensdauer seiner Eltern vergleicht. Andre Briefe und Schriftstücke aus dem Familien- und Geschäftsleben der Ptolemäerzeit, den Flinders Petrie-Papyri entnommen, teilt U. v. Wilamowitz in seinen kürzlich erschienenen Reden und Vorträgen Seite 224 ff. in Übersetzung mit.

Für den Historiker sind besonders die Urkunden von Bedeutung, die sich auf die Staats-, die Gemeinde- und die Tempelverwaltung beziehen. So lehren uns, wie U. Wilcken festgestellt hat, die erhaltenen Tagebücher der römischen Präfecten, Epistrategen und Strategen, wie die offiziellen Amtsakten der römischen Beamten geführt wurden, wie z. B. bei Besichtigungsreisen die Amtshandlungen jedes Tages genau gebucht wurden. Eine Reihe anderer Urkunden bringt den Nachweis, daß in Ägypten wohl seit der Zeit des Augustus aller vierzehn Jahre eine Volkszählung stattfand, die einmal Rekrutierungszwecken

diente, dann aber auch den richtigen Maßstab für die Kopfsteuer abgeben sollte. Das Steuerwesen spielt überhaupt eine bedeutende Rolle in den Papyrusfassungen, was sich daraus erklärt, daß die Ägypter unter den Ptolemäern und noch mehr in römischer Zeit mit Abgaben aller Art sehr stark belastet waren. Schon zur Zeit der Ptolemäer, unter denen überhaupt — im Gegensatz zu den spätern Jahrhunderten der Kaiserzeit — die Geldwirtschaft weit vorgeschritten war, wurde nur die Grundsteuer in Naturalien gezahlt, die übrigen Abgaben in Geld. Zu diesen gehörten unter andern Gewerbesteuern für jedes Handwerk, Markt- und Viehsteuer, Ein- und Ausfuhrzölle, Umlagen für die Unterhaltung der Müldämme und Kanäle, der Amtsgebäude, der Tempel usw. In römischer Zeit kam dann noch die vorhin erwähnte Kopfsteuer hinzu, sowie die Beiträge zur Verpflegung der Stadt Rom.

Über die verschiedenen Arten der Steuern werden wir aus der Ptolemäerzeit am besten durch den sogenannten Revenue-Papyrus des Ptolemäus II. unterrichtet, doch giebt es, wie gesagt, aus dieser und aus späterer Zeit noch sehr viele andre entsprechende Urkunden. Einschätzungsrollen, Steuerbefehle, andrerseits Klagen über zu hohe Steuern, Edikte gegen säumige und landflüchtige Zahler, mitunter auch Steuererlasse kommen in allen Sammlungen vor. Wie noch heute, wurde schon damals über gezahlte Steuern quittiert; diese Quittungen sind sehr häufig auf sogenannten Ostraka, das sind Topfscherben, geschrieben, die ebenfalls in den Rehrichthäufen der Faijumstädte in großen Mengen gefunden worden sind. Sie sind teils von den Steuereinnehmern für die Steuerzahler ausgestellt, teils von den höhern Beamten, die den Staatskassen vorstanden, für die Einnahmer oder Erheber. Ihre Zeit erstreckt sich von den ersten Ptolemäern bis weit in das römische Kaiserthum hinein. Leider reichen die bisher gefundenen Urkunden nicht aus, uns ein genügendes Bild von der Bevölkerungszahl und damit von der Summe der jährlichen Staatseinnahmen zu liefern. Die Sklavenwirtschaft scheint in Ägypten in geringerem Umfange geherrscht zu haben als in Italien oder in andern Theilen des römischen Reichs; denn aus den erhaltenen Verzeichnissen von Arbeitern und Hausständen ersieht man, daß die Arbeit, auch im Gewerbebetriebe und Landbau, meist von freien Arbeitern besorgt wurde, und Sklaven in der Regel nur zu häuslichen Diensten verwandt wurden. Neben diesen Ergebnissen für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte sind die Papyrusfunde auch für die große politische Geschichte der hellenistischen Zeit, z. B. für die syrischen Kriege der Ptolemäer, nicht ohne Ertrag geblieben; ja eine Urkunde in Straßburg, die demnächst von Professor Keil ausführlich behandelt werden wird, soll sogar über die politischen Verhältnisse des perikleischen Zeitalters ungeahnte neue Aufschlüsse bringen.

Fast in erdrückender Zahl sind juristische Urkunden aller Art zum Vorschein gekommen. Da finden sich gerichtliche Anklage- und Verteidigungsakten, Kauf-, Miet-, Pacht- und Darlehnskontrakte, Testamente, Heirats- und Scheidungsurkunden usw. Als wichtiges allgemeines Ergebnis hat sich aus der Vergleichung der verschiedenen Urkunden hellenistischer Zeit der Umstand ergeben, daß die zuerst von Mitteis als wahrscheinlich erwiesene Einheit des

griechischen Rechts im ganzen Bereich der gräco-makedonischen Welt wirklich bestanden hat. Auch über das römische Recht wird durch die Papyri in mancher Hinsicht neues Licht verbreitet. Dem Edikt eines ägyptischen Prätors verdanken wir z. B. die Erkenntnis, daß die Grundzüge des Grundbuchrechts, das früher für eine Institution des deutschen Rechts gehalten wurde, schon im römischen Recht vorhanden waren. Verschiedne Rechtsbestimmungen, die man bisher in die spätrömische Kaiserzeit verlegte, sind nun auf Grund der Papyri einer weit frühern Zeit zuzuweisen. Daraus folgt, daß die juristischen Papyri der römischen Zeit als wichtige Rechtsquelle des römischen Rechts neben den Schriften der klassischen Juristen zu betrachten sind. (Vergl. hierzu den Vortrag von L. Mitteis „Aus den griechischen Papyrusurkunden,“ Leipzig, 1900, S. 20 bis 23.)

Für die theologische Wissenschaft ist gleichfalls mancher Gewinn aus den Papyrusfunden zu verzeichnen. Denn ein von Grenfell und Hunt 1897 in Oxyrhynchos gefundner und schnell berühmt gewordner Papyrusstreifen enthält acht Aussprüche (Logia) Jesu, die sämtlich durch die Formel „Jesus sagt“ eingeleitet werden. Von dem vierten und dem achten Logion sind allerdings nur ein paar Buchstaben erhalten, und der erste, der sechste und der siebente Spruch stimmen im wesentlichen mit Stellen der Synoptiker überein, nämlich mit Luk. 6, 42, Luk. 4, 24 (Matth. 13, 57, Mark. 6, 4) und Matth. 5, 14. Lesbar und zugleich originell sind also die übrigen drei Sprüche; diese lauten: Log. 2: „Wenn ihr euch nicht der Welt enthaltet, werdet ihr das Reich Gottes nicht finden, und wenn ihr nicht den Sabbath feiert, werdet ihr den Vater nicht sehen.“ Log. 3: „Ich stand inmitten der Welt und wurde im Fleisch von ihnen gesehen, und ich fand alle trunken, und keinen fand ich unter ihnen dürstend, und meine Seele ist betrübt über die Söhne der Menschen, weil sie blind sind in ihrem Herzen.“ Vom Log. 5 ist nur der Schluß sicher erhalten: „hebe den Steinblock auf, und du wirst mich dort finden, spalte das Holz, und ich bin auch dort.“ Diese Aussprüche stammen übrigens trotz der ausdrücklichen Einführung schwerlich von Jesus, vielmehr sind es, wie Harnack zuerst bemerkt hat, höchst wahrscheinlich Exzerpte aus dem Ägypterevangelium. In den Bereich der Theologie gehören auch die Bruchstücke der Akta Pauli, über deren Ursprung man früher kein sicheres Urteil hatte. Jetzt hat sich herausgestellt, daß sie eng verbunden waren mit den Akten des Paulus und der Thekla, einem christlichen Roman aus dem zweiten Jahrhundert, der die Geschichte der heiligen, aus dem Rachen wilder Tiere wunderbar erretteten Jungfrau Thekla aus Iconium behandelt, also auch erst der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zuzuweisen sind. Endlich erwähne ich noch zwei Bruchstücke aus dem Hirten des Hermas auf einem Faijumer, jetzt Berliner Papyrus, die für die Kritik des bekanntlich auch sonst erhaltenen Briefs nicht ohne Wert sind.

Die Sprache aller dieser Urkunden ist natürlich die griechische Vulgärsprache, die sogenannte Koine, in der auch die Septuaginta und das Neue Testament geschrieben sind. Da nun jede Publikation neue Wörter und Formen bringt, so wird auch dem Sprachforscher durch die Papyri ein reiches Material ge-

boten, sodaß er tiefer in den Geist der hellenistischen Volkssprache einzudringen und ihre noch immer nicht ganz sichere Stellung zu der ältern griechischen Sprache einerseits und der neugriechischen andererseits genauer festzustellen vermag.

Litterarische Papyri sind im Verhältnis zu der Menge der Urkunden nur in geringer Zahl gefunden worden. Es ist das leicht erklärlich: Man muß voraussetzen, daß es keine größern Bibliotheken gerade in den Städten gab, die die Hauptmasse der Papyri geliefert haben. Nur die angesehenern Einwohner hatten die klassischen Schriftsteller der Griechen, also vor allem Homer, dann Werke der Dramatiker und Lyriker, von den Prosaikern besonders Platon; andre Schriftsteller, zeitgenössische und frühere, werden nur selten vorgekommen sein, waren aber doch in einzelnen Exemplaren vertreten. In den Schutthäufen werden natürlich nur zerlesene Fetzen von Schriftstellern entdeckt, vollständigere Exemplare kommen in der Regel nur aus Gräbern wieder an das Tageslicht. Aus Gräbern stammen denn auch die Gedichte des Herondas und die Verfassung der Athener von Aristoteles, die schon zu Anfang der neunziger Jahre vom Britischen Museum aus veröffentlicht wurden. Der wichtigste litterarische Fund der letzten Jahre sind die Gedichte des Bakchylides, die 1896 ebenfalls in einem Grabe gefunden wurden. Dieser Dichter aus der Blütezeit von Hellas ist zwar kein Genius ersten Ranges, daß er aber bei Mit- und Nachwelt in hohem Ansehen stand, geht daraus hervor, daß er es wagen durfte, mit Pindar in Siegesliedern zu wetteifern, und daß er von den Alexandrinern in den Kanon der neun großen Lyriker aufgenommen wurde. Er gehörte auch mit Pindar, Aeschylus und Simonides zu den Gästen des glänzenden Hofes zu Syrakus, und auf dessen Beherrscher Hieron finden sich mehrere Preisgefänge unter seinen Gedichten. Seine Sprache ist nicht so erhaben und pathetisch wie die Pindars, dafür aber auch nicht so dunkel und fürs erste Lesen nicht so unverständlich; und einige Stellen seiner Lieder, z. B. der Vergleich des einher- rasenden und dann ruhenden Achilles mit dem wütenden und dann sich legenden Meeressturme im dreizehnten Gedicht, gehören zu den schönsten Perlen der griechischen Dichtung. Wir haben jetzt von diesem Dichter, der uns bisher nur aus einigen Fragmenten bekannt war, zwanzig mehr oder weniger vollständig erhaltne Gedichte, die alle für eine bestimmte Gelegenheit, sei es für einen bei den Nationalspielen errungenen Sieg oder eine religiöse Feier, gedichtet sind, und die zum Teil einen balladenartigen Charakter tragen. Wer sich näher über den Dichter unterrichten will, dem kann man die kleine Schrift von Wilamowitz „Bakchylides“ empfehlen, die auch meisterhafte Übersetzungsproben enthält.

Was nun die in den Schutthäufen von Oxyrhynchos und der Faijumstädte entdeckten litterarischen Papyri anlangt, so sind dies größtenteils kleine Abschnitte aus uns bekannten griechischen Schriftwerken, besonders aus Homer, und zwar zeigen diese Zeilen durchschnittlich nicht weniger Fehler als unsre meist tausend und mehr Jahre jüngern Handschriften, sodaß sie nur selten zur Kontrolle der sonstigen Überlieferung dienen können. Immerhin fehlt es nicht an bisher unbekanntem und schon deshalb wertvollen Stücken. Dahin gehört

vor allem ein teilweise erhaltenes Gedicht der Sappho, worin die Dichterin dem von der See heimkehrenden Bruder glückliche Ankunft wünscht. „Nereus liebe Töchter, so beginnt der Torso, verleihet, daß mein Bruder unverletzt hierher gelange, und daß ihm erfüllt werde, was er im Herzen sich wünschet.“ Auch von Archilochus hat sich ein Geleitsgedicht gefunden, aber einem Feinde gewidmet, dem der Dichter mit der ganzen Leidenschaft des Hasses, deren er fähig ist, Tod und Verderben wünscht. Den Besuch von neun Jungfrauen (den Mufen?) bei der Göttin Demeter schildern mehrere in äolisch-dorischem Dialekt verfaßte Hexameter, die dem Alkman oder auch — von Blas — der Dichterin Erinna zugeschrieben werden. In einem Tragikerfragment hat Blas zwei Reste der Sophokleischen Niobe erkannt; in dem größern tritt eine Tochter der Niobe auf, vom Pfeil der Artemis in die Seite getroffen, jedoch noch nicht zu Tode. Sie schaut suchend umher, wohin sie fliehn, wo sie sich verbergen könne, und fleht die Göttin an, sie nicht zu töten. In dem kleinern, leider schwer verstümmelten Bruchstück scheint eine zweite, noch unverwundete Tochter der Niobe aufgetreten zu sein. Von besonderer Wichtigkeit ist ferner ein Blatt in Genf aus einem Buche, das den Landmann des Menandros enthielt; denn es ist dies das umfangreichste Originalfragment eines Werkes der neuern attischen Komödie, gerade groß genug, uns im Verein mit den sonst vorhandenen Bruchstücken eine Vorstellung von dem Gange der Handlung dieses Lustspiels zu ermöglichen. Ein andres, gleichfalls ziemlich umfangreiches Fragment aus der Geschornen des Menandros (so genannt, weil die Hauptheldin des Stückes von ihrem Geliebten aus Eifersucht ihres Haarschmuckes beraubt wurde) ist von Grenfell und Hunt im zweiten Bande der *Oxyrhynchos-Papyri* veröffentlicht worden. Von den alexandrinischen Dichtern ist neben Herondas und kleinern Bruchstücken anderer Dichter schon früher ein Abschnitt aus der Hekale des berühmten Bibliothekars und Dichters Kallimachos aufgefunden worden; in diesem Epyllion erzählte der Dichter die Bewirtung des Theseus durch die freundliche Alte Hekale, eine Geschichte, die an die bekannte, von Ovid behandelte Sage von Philemon und Baucis anklingt. Aus der Zeit nach Christi Geburt haben die englischen Herausgeber in ihrem letzten Werk eine längere Episode aus dem Roman des Chariton Chaireas und Kallirhoe veröffentlicht. Da der Papyrus, der das Fragment enthält, nach Angabe der Herausgeber aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammt, so wird dadurch erwiesen, daß der Dichter, den E. Rohde in seinem griechischen Roman in das dritte oder vierte Jahrhundert setzte, schon im zweiten oder gar im ersten Jahrhundert nach Christo gelebt hat.

Das wäre ein oberflächlicher Überblick über die Schätze, die uns bisher die ägyptische Erde gespendet hat, wenigstens über die bisher bekannt gewordenen. Mehr dürfen wir von der weitem Veröffentlichung der bisherigen Funde, vor allem aber von den fernern Ausgrabungen erwarten. Denn bis jetzt ist ja kaum der zehnte Teil der Örtlichkeiten, wo man Papyri vermuten darf, wissenschaftlich durchforscht worden. Man muß deshalb wünschen, daß die bisher von den englischen Behörden gewährte Freiheit, Ausgrabungen zu machen, auch fernerhin erhalten bleibe, und daß sich auch die deutsche Forschung, durch

staatliche Mittel unterstützt, reger noch als bisher daran beteilige, damit das Ziel, für jede deutsche Universität eine Papyrusammlung zu schaffen, in nicht zu langer Frist erreicht werde.

Leer

K. Busche



## Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

### Drittes Kapitel

#### Auf der Kegelbahn



Im Sommer war alle Mittwoch auf dem Kirschberge zu Holzweißig Kegeltag. Dieser Tag war in der ganzen Gegend bekannt und beliebt — schon von alten Zeiten her, wo der Herr Pastor noch seine sanftmütige Kugel schob, und der alte Poplitz noch lebte, und die Kegelbahn noch neu und gut war. Seitdem hatte die Kegelbahn unter Regen und Sonnenschein viel ausstehn müssen, die Bretter waren morsch geworden, und die Bohle hatte Berg und Thal bekommen, sodaß nur alte Kegler, die die Mucken der Bahn kannten, ihre Kugeln mit Erfolg hinausbrachten. Man hatte jedes Jahr von einer Reparatur geredet, Andreas Happich hatte philosophische Betrachtungen über den Gegenstand angestellt, und Friße Poplitz hatte geschimpft wie ein Rohrspaz. Damit war aber die Angelegenheit erledigt gewesen, und alles war geblieben wie zuvor. Die Bahn war es also nicht, die die Anziehungskraft ausübte, auch Happichs Bier nicht, das oft zu wünschen übrig ließ, sondern die schöne Lage und die „gute“ Gesellschaft. Die Bahn lag mit ihrem Kegelhause unter einer Gruppe alter Buchen nahe an dem Gipfel des Berges; vorn die Bahn, und dahinter etwas erhöht Bänke und Tische. Während sich nun die Kegler über das Spiel aufregten, den Kegeljungen schalten und über geheimnisvolle Tücken von Brett und Kugel klagten, saßen die Zuschauer an den Tischen und führten bedächtige Gespräche. Auch eine Laterne hing an einer Kette von einem Aste herab, und diese Laterne wurde auch bisweilen angesteckt, wenn gerade Öl auf der Lampe war.

Hier waltete Andreas Happich als Mensch, Land- und Gastwirt, und zwar gleichfalls mit Bedacht. Erstens besann er sich jedesmal eine halbe Stunde, ob er das Faß, das er im Kegelhause aufgelegt hatte, auch anstecken sollte, denn er fürchtete immer an etwaigen Resten bankrott zu werden; und zweitens hätte er es für eine Versündigung gehalten, überhaupt etwas mit Anstrengung seiner Kräfte zu thun. Er war doch der Wirt, und Kirschberg und Kegelbahn waren sein Eigentum. Wenn er also jemand bediente, so that er es mit der Würde, die ihm als Menschen, Land- und Gastwirt zukam. Daß er sichs bezahlen ließ, kam dabei weiter nicht in Betracht. Leider hatte sich die Wandlung der Zeit schon in seinem Gasthause unten im Dorfe spürbar gemacht. Dort fingen die Gäste an, sich als Herren zu betrachten und zu schelten, wenn das Glas eine zu große Mütze hatte, oder wenn sie zu lange warten mußten; aber auf dem Kirschberge verkehrte nur gute Gesellschaft, die sich etwas gefallen ließ, keine Schachter, die weder vor Gott im Himmel noch vor dem Wirt auf Erden Achtung hatten, da herrschte noch ein guter Ton, höchstens daß Friße Poplitz bisweilen einmal ungeduldig wurde, von